

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

<p>Abonnement</p> <p>für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vier- teljährig 8 Lei noi (Francs), halbjährig 16 Lei noi (Francs), ganzzährig 32 Lei noi (Francs), für das Ausland entspre- chenden Portozuschlag. Anschriften und Geldsendungen franco.</p>	<p>Administration und Redaktion: Strada Regala No. 10 (zu ebener Erde) neben Grand Hotel Union, im Hause des Herrn Juwelier Wagner.</p>	<p>Inserate</p> <p>werden laut Tarif berechnet, bei Wiederholungen entspre- chende Reduktion. — Im Ausland übernehmen Inserate: in Oesterreich u. Deutschland: die Herren Haafenstein & Bogler und Rudolf Wölfe; in Paris die Societe mutuelle de Publicite, Rue St. Anne, 51 bis.</p>
--	--	---

Nr. 66.

Sonnabend, den 22. (10.) März 1884

V. Jahrgang.

Der Erbe Barbaroffa's.

Bukarest, 21. März.

Dreizehn Jahre sind vorübergegangen, seitdem das geeignete Deutschland den vierundsechzigsten Geburtstag des Wiedererneuere seiner politischen Macht und Größe mit ungetheiltem Jubel gefeiert. Hatte ja doch der opfermüthige Kaiser-König persönliche Antheil an den Gefahren und Strapazen des Feldzuges genommen; gebührte ja doch dem hohen Greise mit dem jüngerfrischen Herzen und der manneskräftigen Energie, welcher inmitten des deutschen Volkes in Waffen Zeuge des gewaltigen Ringens zwischen dem verzweifelten Uebermuth des kaiserlichen Frankreichs und des nun seine nationale Ehre bekämpfenden deutschen Volkes geworden war, das schönste Blatt aus jenem Lorbeerkränze, welchen die siegreich heimkehrenden deutschen Heere am neu errichteten Altar des Vaterlandes niederlegen durften. Keine Hütte, in welcher damals nicht des greisen Feldenkaisers gedacht wurde, der als Verkörperung einer jener alten Sagengealten, in welche die Völker ihre Hoffnungen auf die Zukunft mit den Erinnerungen an die Vergangenheit zu verbinden pflegen, zum Gegenstande der innigsten Verehrung von Jung und Alt geworden war. Dort, wo die deutsche Volkstradition ihre Erinnerungen an des alten Kaiserreiches Glanz und Größe verloren hatte, dort schien die Gegenwart unmittelbar angeknüpft zu haben. Der große Hohenstaufe, welcher seit sieben Jahrhunderten im Kyffhäuser auf die Wiedererrichtung des deutschen Kaiserreiches in seiner alten Größe abwartet, schien die Hoffnungen seines Volkes erfüllt zu haben. Wohl war er nicht selbst auf der Wahlstatt erschienen. Aber er hatte einen würdigen Vertreter in der Person Kaiser Wilhelms gefunden. Dem Kaiser Friedrich Barbaroffa war Wilhelm Barbabanka, der kaiserliche Heldengreis im Silberbart, gefolgt, und wie die Stammväter deren von Hohenzollern und von Hohenstaufen im Schwabenlande nahe einander stehen, so schien das Geschlecht der Hohenzollern zum Testamentsvollstrecker der stammverwandten Hohenstaufen nach mehr als bloß einer Richtung hin geworden zu sein.

Wenn damals, als ganz Deutschland den ersten Geburtstag Kaiser Wilhelms nach der Erneuerung des deutschen Kaiserreiches freilich beging, ein Gedanke die Festfreude trübte, so war es der Gedanke an das hohe Alter des gefeierten Monarchen. Doch ist die Vorlesung auch in dieser Beziehung den heißen Bitten der deutschen Nation entgegengekommen. Heute nach dreizehn Jahren steht die

Illustration des „Bukarester Tagblatt“.

Der Irrenarzt.

Roman nach dem Französischen von L. v. Bischoffshausen.

(74 Fortsetzung).

Am Schluß der Runde, die sie abzugehen hatten, führte der Irrenarzt seinen Gast auch noch in sein eigenes Zimmer, dessen Einrichtung, wie wir wissen, an Comfort und seinem Geschmack nichts zu wünschen übrig ließ. An das Fenster tretend, erklärte Georges den Pavillon, den Edmund bewohnte, und fragte nach der Bestimmung jenes Gebäudes.

„Zu ebener Erde befindet sich der Empfangsalon, in dem ich auch Sie vorhin begrüßt habe, und drei weitere Zimmer dienen meinem Hilfsarzt als Wohnung. Im ersten Stock befinden sich zwei komplette, aber getrennte Wohnungen für besonders vornehme oder besonders reiche und vollständig ruhige Patientinnen. Eine der Wohnungen steht augenblicklich leer. Wünschen Sie dieselbe in Augenschein zu nehmen?“

„Ich danke für heute; es ist hohe Zeit, daß wir uns mit der finanziellen Frage beschäftigen. Können Sie mir sagen, wie hoch sich die jährlichen Einkünfte dieser Anstalt belaufen?“

„Das Haus steht seit zehn Jahren unter meiner Leitung,“ erwiderte Doktor Critier, „und die Einkünfte, die anfangs spärlich genug flossen, haben von Jahr zu Jahr zugenommen, und ich darf wohl, ohne der Prahlerei beschuldigt zu werden, behaupten, daß die Anstalt heute einen ganz brillanten Ertrag abwirft. Im vorigen Jahre belief sich mein Einkommen auf einmahlundertundsechzigtausend Franken, und da der Zubrang groß ist und auch noch Raum für noch mehrere Kranke geschaffen werden kann, so wird sich die Einnahme des laufenden Jahres noch höher beziffern.“

„Einmahlundertundsechzigtausend Franken? Sie meinen natürlich brutto; und Ihre Ausgaben?“

„Zwischen neunzig- und hunderttausend Franken.“

Gestalt des kaiserlichen Heldengreises noch inmitten der Kämpfe dieses Lebens — eine Eiche, die kein Sturm zu brechen vermag, bis sie nicht, den ewigen Gesetzen des Kreislaufes der Natur gehorchend, eines Tages selbst ihr Haupt müde zur ewigen Ruhe bettet. Und daß dieser traurige Moment noch recht, recht lange nicht eintreten möge, daß es dem deutschen Volke noch viele Jahre gegönnt sei, die Verehrung für Kaiser Wilhelm nicht bloß der Erinnerung an den gefeiertesten Monarchen der Neuzeit darbringen zu können, steigen heute aus allen Kirchen Deutschlands die heißesten Gebete zum Himmel empor. Noch im Vollgenuße irdischen Lebens stehend ist Kaiser Wilhelm schon jetzt von jenem Nimbus umflossen, mit welchem die Dankbarkeit der Völker ihre großen Männer gewöhnlich erst nach deren Gange zu umgeben pflegt. Er, der Wiedererneuere deutscher Größe, ist schon bei seinen Lebzeiten in das Pantheon nationaler Dankbarkeit aufgenommen worden, in welchem des ersten kaiserlichen Hohenzollern greise Majestät einen Ehrenplatz einnehmen wird für alle Zeiten und alle kommenden Geschlechter.

Aus dem Parlament.

Bukarest, 21. März.

Der Senat votierte in der gestrigen Sitzung eine Vorlage, welche die Stadt Roman ermächtigt, neue Kommunalsteuern zu erheben. Das Haus beendete hierauf die Debatte über die Vorlage betreffend die Mobilisation einiger Artikel des Gesetzes über den Verkauf der Staatsgüter, und wurde dieselbe bei der Schlußabstimmung mit 33 gegen 3 Stimmen angenommen. Das Haus votierte sodann die Vorlage, welche die Kommune Mihaileni neue Steuern zu erheben ermächtigt, und die Indigenotsvorlage des Herrn Verona. — Die Kammer hielt gestern keine öffentliche Sitzung.

Rumänische Zeitungsstimmen.

Bukarest, 21. März.

Die „Gazette de Roumanie“ macht darauf aufmerksam, daß sich im politischen Parteilieben Rumäniens ein Umschwung vollziehe, der bemerkt zu werden verdient. Die radikalen Elemente der liberalen Partei haben sich langsam von dem Groß der Partei abgefordert, und bilden eine scharf prononzierte Fraktion; deren anerkannter Führer der unermüdlige Vorkämpfer der liberalen Ideen, Herr Rosetti, ist. Diese Thatsache braucht keine Beforg-

„Darnach haben Sie im verfloffenen Jahre einen Reinertrag von mehr als sechzigtausend Franken gehabt?“

„Ungefähr fünfundsiebzigttausend Franken.“

„Ich darf mich hoffentlich in Ihren Büchern des Genauern unterrichten?“

„Selbstverständlich. Und dann — wissen Sie — dann sind auch noch die Accidentien in Anschlag zu bringen.“

Bei diesen Worten blickte Georges den Doktor scharf an.

Francois Critier sah sofort ein, daß er eine Ungeschicklichkeit begangen habe und daß Georges Bernier nicht gesonnen sei, sich in die Karten blicken zu lassen, — mochte er nun auf Accidentien spekulieren oder nicht.

Critier täuschte sich jedoch vollständig in dieser Annahme; — Georges kannte den Ausdruck oder vielmehr die Bedeutung des Wortes an diesem Plage nicht und wußte deshalb auch nicht, worauf der Doktor anspielte.

„Was verstehen Sie unter den Accidentien?“ fragte er.

„Nun, zum Beispiel die Besuche, die ich gelegentlich außerhalb der Hauses zu machen habe,“ entgegnete Francois Critier nach kurzem Bedenken.

„Ferner die Konsultationen, denen ich zuweilen beizuwohnen muß, und dergleichen Zufälligkeiten mehr, die man, genau genommen, kaum zu den Einkünften des Hauses zählen darf.“

„Ganz recht, — ich verstehe.“

Der Irrenarzt athmete erleichtert auf. Er hatte sich mit genauer Not noch einmal wieder aus dem Sumpf gerettet, in den ihn seine Geldgier gelockt. Die Erklärung war gar nicht übel — meinte er — durfte sogar als sehr plausibel gelten.

„Und was bringen Ihnen diese Besuche und Konsultationen ein?“

„Zwischen fünf- und achttausend Franken im Jahre.“

„Zu welchem Preise wollen Sie Ihre Anstalt verkaufen?“

„Zu einem möglichst hohen Preise.“

nisse zu erregen, da die Fraktion des Herrn Rosetti bei großen Fragen jederzeit die liberale Partei unterstützen werde. Andererseits aber wird hiedurch jenen Konservativen, welche nur in einem losen Zusammenhang mit der altkonservativen Partei stehen, der Anschluß an die gemäßigteren Elemente der Liberalen ermöglicht. Tritt der letztere Fall ein, so werden wir in Rumänien wirkliche politische Parteien haben.

„Romanul“ tritt neuerdings energisch für die Pressefreiheit ein. Als Motiv für die Beschränkung der Pressefreiheit wird die Thatsache angeführt, daß, wie die Erfahrung gezeigt habe, dieselbe vielfach mißbraucht werde. Das ist nun allerdings richtig, aber der Mißbrauch der Pressefreiheit ist kein so großes Unglück, wie man glaubt. Aber man vergißt, daß in einem Staate, wo vollständige Pressefreiheit herrscht, eine öffentliche Meinung besteht, welche sich nicht so leicht irre führen läßt. Alle wahren Volksfreunde sind daher verpflichtet, die Bestrebungen, das kostbare Gut der Pressefreiheit illusorisch zu machen, entschieden zu bekämpfen.

Die „Independance Roumaine“ weist darauf hin, daß die konservative Partei in Rumänien eine große Aufgabe zu erfüllen habe. Wer die Verhältnisse mit unbefangenen Blicken beleuchtet, wird zugeben müssen, daß im Lande eine radikale, ja revolutionäre Strömung herrscht, die immer größere Dimensionen annimmt. Diese revolutionäre Strömung zu bekämpfen, dahin zu wirken, daß dieselbe die bestehende gesellschaftliche Ordnung nicht erschüttere, das ist die große Aufgabe, der sich die konservative Partei widmen muß.

„Dinele public“ bespricht die Handelsbilanz Rumäniens. „Von einer günstigen Handelsbilanz“, führt das Blatt an, „kann man nur in dem Falle sprechen, wenn der Export den Import überwiegt. Die rumänische Handelsstatistik zeigt aber, daß bei uns gerade das Gegentheil der Fall ist. Der Grund dieser seltenen und traurigen Erscheinung liegt einzig und allein im österreichisch-rumänischen Handelsvertrag. Bei der Erneuerung dieser Handelskonvention müßte daher darauf gesehen werden, daß durch Zollherabsetzungen die Einfuhr aus Oesterreich-Ungarn beschränkt werde.“

„Nun natürlich. Aber Sie werden es ebenso natürlich finden, daß ich sie so billig als möglich zu erwerben wünsche. Ich habe mir eine Ziffer festgesetzt, die ich nicht überschreiten darf. Also — zu welchem Preise würden Sie die Anstalt verkaufen?“

„Für sechsmaalhunderttausend Franken.“

Georges griff nach seinem Hüte und erhob sich von seinem Sitze.

„Ich bedauere, Sie unnütz bemüht zu haben, Herr Doktor,“ sagte er.

„Mein Gott, so warten Sie doch!“ rief der Irrenarzt erschrocken aus. „Man kann doch mit einander reden! Was brauchen Sie denn in des Teufels Namen gleich auf und davon zu laufen!“

Georges setzte sich wieder.

„Die Summe von sechsmaalhunderttausend Franken kommt Ihnen also ganz hoch vor?“ so begann der Doktor Critier von Neuem.

„Das sage ich nicht; sie überstieg nur den Betrag, den ich dafür geben könnte, um ein gar zu Beträchtliches.“

„Nun, — und was würden Sie bieten?“

„Dreimalhunderttausend Franken.“

„Was? rief er. „Dreimalhunderttausend Franken? Damit ist ja kaum das Grundstück bezahlt! Wollen Sie denn die Einrichtung, das Mobiliar, die Kundschaft ganz umsonst haben? Ihr Gebot ist ganz und gar unannehmbar.“

„So will ich noch fünfzigtausend Franken hinzufügen.“

„Sagen Sie viermaalhunderttausend und ich schlage zu.“

„Nein. Herr Doktor: ich weiß, wie hoch ich geben darf. Mehr als dreimalhundertfünfzigtausend darf ich nicht geben. Es ist mein letztes Wort.“

Obgleich sein Entschluß längst gefaßt war, überlegte Doktor Critier der Form wegen doch noch ein oder zwei Minuten lang ehe er antwortete.

Wir haben den Leser bei einer früheren Gelegenheit einmal einen Einblick in Doktor Critier's

Wie aber die Dinge liegen, ist kaum zu hoffen, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen werde.

Ausland.

(Reichstagswahlen in Ungarn.) Aus Pest wird gemeldet: Die Siebenbürger Sachsen und die Majorität der Rumänen und Serben werden bei den bevorstehenden Reichstagswahlen für die gemäßigste Opposition stimmen.

(Arbeiterstrike in Böhmen.) Aus Prag wird gemeldet: Die Arbeiterstrike im Polzenthale nimmt immer größere Dimensionen an. Es feiern bereits vierundzwanzig Fabriken mit mehr als 7000 Arbeitern. Nachdem in Benen selbst gegen Gerichtsbeamte Drohbriefe vorgefunden wurden, requirirte die Bezirkshauptmannschaft von Theresienstadt aus Militär. Vormittags kam ein Bataillon des 42. Infanterie-Regiments an, von dem 120 Mann hier verblieben. Die übrige Mannschaft wurde nach Benen, Wernstadt, Böhmisches-Ramnitz dislocirt. Seit gestern striken auch die Weber der Leon'schen Fabrik in Wernstadt.

(Verurtheilte Minister.) Aus Christiania wird unterm 20. d. M. gemeldet: Das Urtheil über den Staatsminister Kjerulf wurde gestern Abends publicirt. Kjerulf wurde nach denselben gefesselten Bestimmungen wie Selmer verurtheilt, das Amt des Staatsministers verwirkt zu haben. An Prozesskosten hat Kjerulf 600 Kronen an die Ankläger zu zahlen.

(Zur Regelung der Verhältnisse in Egypten.) Aus Pera wird berichtet: Die englische Antwort auf die türkischen Eröffnungen zur Regelung des beiderseitigen Verhältnisses in Bezug auf Egypten wurde übergeben. Wie versautet, ist die Sprache der Note sehr liebenswürdig und erklärt England, daß die militärische Aktion, welche zur Rettung von Menschenleben u. s. w. unternommen worden sei, bald zu Ende sein werde, und daß erst nach Eintritt der normalen Zustände mit den Unterhandlungen begonnen werden könne, welche ein definitives Einverständnis zwischen der Pforte und England herzustellen bezwecken, speziell betreffs der Souveränitätsrechte des Sultans, wegen deren die Pforte sich keine weitere Sorge zu machen brauche. Pax vobiscum, sagte der Esel, als er sich anschickte, einen Haufen Lathich zu verzehren: in diesem Tone bespricht das hiesige englische Organ die ganze Frage und thut so, als ob England, nachdem Anblick sich dem Friedensbünd-

Bücher verschafft und er weiß daher, daß die von Georges Bernier gebotene Summe genau so viel betrug, als der Irrenarzt bei sich als niedrigsten Kaufpreis für seine Anstalt festgesetzt hatte. Seitdem aber hatte sein Verlangen, Frankreich zu verlassen, so zugenommen, die Ängsten und Befürchtungen, die er ausstaud, waren so intensiv geworden, daß er jeden Gedanken an eine Steigerung der Kaufsumme gerne fahren ließ und nur noch darauf bedacht war, die Annahme des Bernierschen Gebotes sätlich einzulassen.

„Wahrlich, Herr Kollege, Sie machen sich den Umstand, daß ich absolut zu Hause eilen muß, in grausamer Weise zunutze,“ sagte er und stieß einen schweren Seufzer aus.

„Sie schlagen also ein?“ fragte Georges, ungerührt von den Schauspielereinfällen Francois Critier's.

„Was soll ich machen?“

„Wir schließen den Handel also zu dreimalhundertundfünfzigtausend Franken ab?“

„Ja. Aber Sie erhalten die Anstalt halb geschenkt, Herr Kollege, wahr und wahrhaftig halb geschenkt um den jämmerlichen Preis,“ sagte der Doktor und seufzte abermals schwer und tief auf.

„Wann könnte ich die Anstalt übernehmen?“

„Sobald der Kaufvertrag von unseren beiderseitigen Anwälten in rechtskräftige Form gebracht, von uns unterzeichnet worden ist und sobald ich mein Geld erhalten haben werde,“ erwiderte Critier.

„Sagen wir also übermorgen; morgen könnten die beiden Notare hierher kommen, das Instrument aufsetzen und unsere Unterschrift beglaubigen.“

„Ich werde mit dem meinigen pünktlich morgen Mittag hier erscheinen. Ich setze voraus,“ fügte Georges nach einigem Bestimmen hinzu, „daß diejenigen Gelder, welche Ihnen etwa schon im Voraus als Pension für einzelne Patienten ausbezahlt worden sind, in der Kasse verbleiben.“

„Selbstverständlich. Ich werde Ihnen morgen genaueste Rechenschaft über Soll und Haben ablegen.“

(Fortsetzung folgt)

nist Mitteleuropas angeschlossen, der eigentliche wahre Freund und Bundesgenosse der Türkei, dem die Vitalität der Türkei ein Lebensinteresse sei. Das Bündniß mit Deutschland sei doch nur platonisch gewesen, habe nie eine greifbare Form gehabt und sei, da die Pforte es nicht verstanden, praktischen Nutzen für ihre innere Reorganisation zu ziehen, auf den Austausch von Kourtoisen beschränkt geblieben. Die Türkei müsse jetzt, wo sie isolirt sei, darauf sehen, daß sie nicht ganz durch Rußland aus den Plänen von Friedrichsruh verdrängt werde, und nicht vergessen, daß England auch auf der Wacht am Bosphorus stehe. In dem großen Ministerrath zu Anfang der Woche kam neben der Patriarchats- und kretischen Frage auch die Stellung zur ägyptischen zur Berathung; man scheint jedoch einzuweichen zu einem weiteren Vorgehen Abstand genommen zu haben und wird abwarten, wie sich die übrigen Mächte nach dem Beitritt Rußlands zur Trippelallianz verhalten werden. — Im übrigen verhält sich die Pforte England gegenüber so schroff wie möglich: die Forderung Englands, bis zum Abschluß des neuen Handelsvertrags den Tarif von 8 Proc. ad valorem und die Vorrechte der meistbegünstigten Nation beizubehalten, wurde rundweg abgelehnt. In einer Note vom 6. März führt die Pforte aus, daß in dieser Frage auf die Kapitulationen nicht zurückgegriffen werden könne, da dieselben bereits durch die jetzt abgelaufenen Handelsverträge hinfällig geworden. Die Türkei sei daher England gegenüber frei von allen Verpflichtungen und könne willkürlich die Waaren nach einer ihr nützlich erscheinenden Tariffkala besteuern. England wird sich in dieser Frage kaum mit dieser auch juristisch sehr ansehnlichen Antwort zufrieden stellen. Die Unterhandlungen mit Deutschland schreiten dagegen rüstig vorwärts, da man den Wünschen der Pforte gegenüber sehr wohlwollend ist und vielleicht mehr den Standpunkt einnimmt, den materiellen Aufschwung der Türkei zu befördern.

(Von dem Kriegsschauplatz in Sudan.) Aus London wird berichtet: Unendlich froh ist man hier, daß in der Donnerstags-Schlacht bei Tamanih Alles zu so großem Erfolge gediehen, aber man grübelt doch über den peinlichen Zwischenfall, daß diese schwächlichen Schwarzen, nur zu Fuß, und mit kleinen, fast knabenhaften Händen den kurzen Speer schwingend, das berühmteste schottische Regiment, ein englisches und die Seemanns-Brigade obendrein demmaßen aufrollen konnten, daß sie, wenn auch nur für eine Spanne Zeit, die Geschütze im Stiche lassen mußten. Es ist Thatsache, daß in jenem Momente der Heliograph schon eine „Niederlage“ nach Suakin zum Weiterdehnschreiben nach London gemeldet hatte; indessen wurde dies vom Admiral Hewett noch rechtzeitig verwehrt! Es hing Alles an einem Haar. Die Berichte stimmen darin überein, daß die Officiere jenes bedrängten Caravé vergelblich sich heiser geschrien, den altbewährten Soldaten zurufen, mit dem Feuern zu warten, bis der Feind näher gekommen. Sie schossen aber verworren darauf los und so entstand jene verhängnisvolle dicke Pulverwolke, welche in Folge stiller Luft in der Schwelbe blieb und alle Aussicht sperrte. Dies benützte der Feind, dessen Bravour mit großer Sympathie hier nicht genug gepriesen werden kann. Ein Berichterstatter spricht die Ueberzeugung aus, daß, wenn diese Sudanesen nur halb so gut hätten schießen können als die Boeres, nicht ein Zehntel der englischen Truppenmacht mit heiler Haut davongekommen wäre, besonders wird auch bemerkt, daß die englischen Säbel aus besserer englischer Fabrik nur Fleischwunden beizubringen vermochten, während die primitiven Affagais der Schwarzen, scharf wie ein Rasirmesser, weder von Knochen noch Muscheln aufgehalten wurden. Es ist bezeichnend, daß

die Zahl der Todten, auf englischer Seite 110, die der Verwundeten (90) übersteigt, und andererseits, daß der einzige Gefangene, der in englische Hände fiel, ein blutendes Weib gewesen! Es wird dies damit zaudernd erklärt, daß die Verwundeten, auch auf dem Boden liegend, noch fort kämpften und „expedir“; das heißt getödtet werden mußten — denn der englische Soldat habe gleichsam „zwischen verwundeten Vipern“ geschritten. Alles das hat hier viel zu denken gegeben. Nicht nur die „Times“, sondern auch militärische Kritiker wölten so werthvolles Kampfmateriel, wie diese Araber seien, nicht ungenützt lassen. Man solle Freundschaft mit ihnen schließen — den östlichen Sudan festhalten — in Suakin ein Arsenal errichten, und von dort aus nach Bedürfniß solche arabische, gut gedrückte Regimenter zum Schutz in Süd-Afrika oder einmal an der Grenze von Afghanistan verwenden;

Tagesneuigkeiten.

(Ihre Majestäten) der König und die Königin haben gestern Vormittags den General Davila, der nunmehr vollständig gesund ist, empfangen. (Zur Reise des kronprinzlichen Paares.) Aus Pera wird geschrieben: „Das großherliche Palais in Dalma-Bagdische, welches unser kronprinzliches Paar während seines Aufenthaltes in Konstantinopel benutzten wird, ist an einem der schönsten Punkte des europäischen Bosphorusstrandes gelegen und gehört zu den prächtigsten Bauten, welche der tugastliebende Sultan Abdul Medschid auführen ließ. Hier wohnte auch Kaiser Franz Joseph, als er auf der Reise zur Eröffnung des Suez-Kanals einige Zeit am Goldenen Horn als Gast des Sultans Abdul Aziz verweilte. Der Palast selbst ist in halbchinesischem Style erbaut und verschlang Riesensummen; die innere Ausstattung ist prächtig, jedoch in der letzten Zeit etwas schlecht konservirt worden. Der Besuch des Palastes durch Fremde war in den letzten Jahren nur gegen besonders eingeholte Erlaubniß des Sultans gestattet und gehörte zu den kostspieligsten Vergnügen, da der Palastbeamte, welcher den Elecorone machte, aus dem allen Orientreisenden wohlvertrauten Worte „Bakisch“ nur den Klang von Goldstücken heraushören wollte. Nach dem Tode Abdul Aziz' wohnte hier auch Murad V. unter strengster Bewachung.“

(Journalistisches.) Herr Dunelle, Redakteur der „Gazette de Roumanie“, ist aus der Redaktion des genannten Blattes ausgetreten.

(Ein neues Organ.) In Ploesti wird demnächst ein neues politisches Blatt unter dem Titel „Alarma“ erscheinen.

(Der Bukarester Salon.) Die erste Nummer dieser Monatschrift enthält ein Sonet von Eminescu, eine Studie von Dr. N. Brociner über C. A. Rosetti, „Xero“ von J. Bittelheim, eine Studie von Dr. Gaster, eine Novelle nach dem Rumänischen von Leon Schönfeld, und „Janicu Negru“ von F. B. K. Dem elegant ausgestatteten Heft ist eine Photographie des Herrn Rosetti beigelegt.

(Die Fusion) der oppositionellen Fraktionen ist der „Insep. Roumaine“ zufolge eine vollzogene Thatsache. Man erwartet nur noch die Ankunft des Herrn Coganiceanu, worauf die Wahl des Komitès erfolgen wird. Nach der Konstituierung des Komitès werden die Führer der vereinigten Opposition ein Manifest an die Wähler richten.

(Zum Kapitel der Pressefreiheit.) Herr B. Maniu hat dieser Tage in der vierten Kammersektion anlässlich der Berathung über den Art. 105 der Verfassung ein seltsames Amendament eingebracht, wonach die Bestimmungen der Verfassung betreffend die Pressefreiheit nur auf rumänische Staatsbürger Bezug haben sollen. Wir wollen

hoffen, daß dieses Amendament, dessen Tendenz offenbar ist, ohne Sang und Klang in den Sektionen begraben werden wird.

(Dementi.) Die „Gazette de Roumanie“ dementirt die von einigen Blättern gebrachte und auch von uns reproduzirte Nachricht, daß der Steuerrechner des grünen Bierfels, Herr L. Costescu, eine bedeutende Geldsumme unterschlagen hätte und durchgebrannt wäre.

(Rumänische Akademie.) Heute Nachmittags um 1 Uhr hielt die rumänische Akademie eine öffentliche Sitzung, in welcher Herr Gr. Tocilescu einen interessanten Bericht über die Resultate seiner archäologischen Forschungen in der Dobrudscha verlas.

(Eine philharmonische Gesellschaft.) In Jassy hat sich dieser Tage Dank der Initiative der Herren Joseph Landes, Jacques Leibovic und Moriz Gabelstein eine philharmonische Gesellschaft gebildet.

(Französisches Theater.) Heute (Freitag) findet im Nationaltheater das erste Auftreten der französischen Theatergesellschaft der Madame Celine Chaumont statt. Zur Aufführung gelangt: „La Cigale“.

(Aus Buzen) wird gemeldet: Der antisemitische Hezapostel Polychroniade hat auch unsere Stadt mit seinem Besuche beehrt; als er aber merkte, daß seine Lehren bei dem intelligenteren Theile der hiesigen rumänischen Bevölkerung keinen Anklang fanden, so verlegte er seine Operationen in die benachbarten Dorfschaften, wo er in der bekannten Weise die Bauern zur Veranlassung von Judenhegen anleitete. Es ist dieses Treiben ein um so gefährlicheres, da die jüdischen Oftern bevorstehen, aus welchem Anlasse Herr Polychroniade gewiß nicht verfehlen wird, das alte Blutmädchen wieder aufzutreiben. Die Distriktsbehörde müßte zur Verhütung der traurigen Folgen, welche diese gewissenlose Agitation nach sich ziehen könnte, ernstlich daran gehen, Herrn Polychroniade ein für allemal das Handwerk zu legen.

(Die Elektrizität im Dienste der Liebe.) Herr A... ist ein lebenswürdiger, hübscher junger Mann, der unlängst erst seine juristischen Studien in Paris absolvirt hat. Sein Vater ist ein reicher Gutbesitzer im Distrikte Dorohoi, und dabei ein sehr kluger und praktischer Mann. Er legte seinem Sohne nahe, daß er, anstatt sofort in das Gewoge des politischen Parteilebens sich zu stürzen, besser thun würde, vorher einige Zeit auf dem Lande zu leben, um das Volk und dessen Bedürfnisse kennen zu lernen. Der Sohn folgte willig diesem Rathe. Nun ist das Landleben auf einem rumänischen Gute nicht besonders interessant, und der an die Pariser Genüsse gewöhnte junge Mann hätte sicherlich auf dem Gute seines Vaters vor langer Weile keine Woche aushalten können, wenn nicht der Gutsnachbar G., ein alter Grieche, ein junges, lebenswürdiges und lebenslustiges Weibchen sein eigen genannt hätte. Daß sich zwischen den beiden jungen Leuten in Wälde ein intimes Verhältniß entwickelte, ist selbstverständlich. Der alte Grieche erfuhr davon und gerieth außer sich vor Verzweiflung. So langte er zu Hause war, da war allerdings nichts zu befürchten, aber er mußte oft Reisen nach der Bulowina und Rußland unternehmen, und es war ihm klar, daß sein liebes Weibchen seine Abwesenheit nicht dazu benützte, um an den neuen Gatten zu denken. Um sich daher gegen alle Eventualitäten zu schützen, bestellte er einen treuen Diener als Castellan des Hauses, und kaufte gleichzeitig vier gewaltige Hunde zum Schutze des Hauses während der Nacht. Aber der junge Mann ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen. Er hatte aus Paris einen sogenannten elektrischen Stab mitgebracht. Es war dies ein dünner Eisenstab mit einem kristallgläsernen Handgriff. Mit Hilfe eines Accumulators konnte man diesen Stab mit Elektrizität laden, und ein Druck auf einen kleinen, am Handgriff angebrachten Porzellanknopf genügte, um

denselben elektrisch zu machen. Das erste Experiment mit diesem Stabe gelang vollständig. Als er nämlich nachts über die Pflanzen in den Hofraum des Griebchen kletterte, und die Hunde zu bellen begangen, berührte er dieselben mit seinem Stabe, und der elektrische Schlag vertrieb ihnen jede weitere Lust zum Bellen. Die Hunde bekamen einen solchen gewaltigen Respekt vor dem Stab, daß sie sich sofort verkrochen, wenn der junge Mann zum nächstfolgenden Rendezvous erschien. Unlängst kam Herr A... nach Jassy anlässlich der Verpachtung der Staatsgüter, und bei dieser Gelegenheit erzählte er seinen Freunden seine Liebesabenteuer und zeigte den Zauberstab vor, dem er so viele glückliche Stunden verdankt.

(Ugron an Berhovan.) Aus Budapest wird berichtet; Im Auftrage des Reichstags-Abgeordneten Gabriel Ugron überbrachten seine Kollegen und Zeugen Nikolaus Ferenczy und Acufus Czirer folgenden Brief an Julius Berhovan:

„Herrn Julius Berhovan! Ich halte Sie für den intellektuellen Haupturheber der Gzeleber Schurkenthat; ich kann von Ihnen keine ritterliche Genugthuung verlangen, da Sie dieselbe zu geben nicht im Stande sind; ich züchtige Sie auch nicht mit meinem Stock, da Sie sich deswegen nicht schämen würden; ich erkläre aber: daß, wenn Sie jemals satisfaktionsfähig werden könnten, so behalte ich mir das Recht vor, Sie zu züchtigen. Budapest, 18. März 1884. Gabriel Ugron m. p.“ Berhovan hat den Brief zurückgewiesen, die Zeugen erklärten, daß sie den Inhalt kennen und entfernten sich.

(Duell.) Vorgestern Abends entstand im Nationaltheater zwischen dem Direktor des Theaterkomitès, Herrn Dr. C. Cantacuzen und Herrn J. Alexandrescu ein Wortwechsel, der in Handgreiflichkeiten ausartete. Die Folge dieses Vorfalles war ein Säbelduell, das gestern Vormittags im Waldchen Banasa bei Bukarest stattfand. Als Sekundanten des Herrn Cantacuzen fungirten General Arion und Herr Const. Cornescu, die Sekundanten des Herrn Alexandrescu waren die Herren Const. Zvoroanu und A. Catargi. Nach dem ersten Range wurde Herr Alexandrescu am Arme leicht verwundet, worauf die Sekundanten den Zweikampf als beendet erklärten.

(Synchusitz.) Aus der Komune Baleski (Distrikt Rimnic-Seraz) wird gemeldet: Seit einiger Zeit kamen in unserer Kommune fast jede Nacht Viehdiebstähle vor. Die Bauern beschwerten sich darüber bei der kompetenten Behörde, als diese aber keine Maßregeln zur Eruirung der Diebe traf, beschloffen die Landleute auf eigene Faust zu handeln. Sie stellten eine Mazzia auf die Diebe an und es gelang ihnen, dieselben dingfest zu machen. Die wüthenden Bauern fielen über die Diebe her und begannen dieselben in schredlicher Weise zu misshandeln. Der Primar bemühte sich vergebens, die Bauern zur Raison zu bringen, er eilte daher nach Rimnic-Seraz, um dem Prokuror den Vorfall zu melden. Als dieser anlangte, war bereits einer der Diebe ermordet. Die Bauern wurden sofort verhaftet und in die Stadt transportirt.

(Fall-Erklärung.) Das Handelstribunal von Jfov hat über das Vermögen des Buchdruckers G. Costescu den Concurs verhängt.

(Prügel in der Schule.) Die „Fraternitate“ brachte dieser Tage einen Artikel, worin darauf hingewiesen wurde, daß die jüdischen Schüler im Lyzeum Matei-Bassarab von ihren christlichen Mitschülern in einer geradezu empörenden Weise mißhandelt werden. Auf Grund dieser Denunziation hat der Unterrichtsminister eine Enquete über die standalösen Vorgänge an der genannten Anstalt angeordnet.

(Witterungs-Bericht) vom 21. März. Mittheilungen des Herrn Remu, Optiker, Viktoria-Straße Nr. 60. Nachts 12 Uhr + 1, Früh 7 Uhr + 3, Mittags 12 Uhr + 11.5, Barometerstand 762. Himmel klar.

und hier wandte sich sein Suchen immer höher gesellschaftlichen Stufen zu. Er besaß nämlich ein hübsches musikalisches Talent, das ihn zur thatkräftigen Wiedergabe aller möglichen Töne befähigte. Diese seine gesellige Kunst öffnete ihm viele Thüren, aber hinter keiner fand er, was er suchte.

Er trug diese Bekennnisse mit viel Munterkeit und behaglicher Selbstverspottung vor. Fritz aber rieth dem Freunde in überlegenem Tone, solange er des Junggesellenlebens nicht wirklich müde sei, nicht ans Heirathen zu denken. Er selbst nahm das alte Klubleben wieder auf. Niemand sollte ihm nachsagen können, daß er unterm Pantoffel stehe. In Wahrheit stand er zwischen sich selber, zwischen seinen beiden Hälften: Joseph war das Duplikat, der Abklatsch, die Katalogisirung des Pariser Fritz, sein Weib die verklärende, veredelnde Wiederholung seines zeitlichen kurzgehaltene anderen Ichs. Einen Winter lang hatte er sich unter das Joch dieses letzteren geschmiegt, das ihm jetzt wie ein fremdes erschien; nun lockte ihn das andere, und er merkte nicht, daß es ein Joch war. Mathilde fühlte die Entfremdung gar wohl, aber sie verbergte ihr Leid; ihr war klar, daß sie bei der „bloßen“ Achtung angelangt seien, lange ehe er einmal, von einem leisen Gewissensbiß gespornt, das böse Scherzwort fallen ließ: zwei Leute, die sich brieflich gefunden hätten, seien von Haus aus auf ein Verhältniß par distance angewiesen. Sie vermochte nichts darauf zu erwidern; denn eben dies war ja von Anfang an der Punkt, vor dem sie absichtlich die Augen wegsehte; sie büßte jetzt, daß sie sich einst in die Reihe der Männerführerinnen gestellt hatte. Ihren Kummer, ihre Thänen sah er nie. Achtungsvoll und ehrerbietig blieb er nach wie vor, aber sein gut geschultes Benehmen schritt ihr ins Herz.

(Fortsetzung folgt.)

Sucht vor der Liebe.

Novelle von Ludwig Laifner.

(6. Fortsetzung.)

Vom Standesamte weg fuhr das junge Paar in einen Gasthof, um sich zur Reise umzukleiden. Die Fahrt ging nach dem Süden. Mathilde übernahm ihren Gatten durch ein Reifekostüm von puritanisch grauer Farbe und ganz und gar nicht kokettem Schnitt. Das wellige Haar war durch straffes Anziehen gebendigt und lag dicht am Kopfe an. Wäre nicht ihr jugendlich strahlendes Auge gewesen, so hätte ihn der nüchterne Eindruck unangenehm berührt.

Von dem ganzen bis ins nächste Frühjahr dauernden Aufenthalt in Italien ist nichts zu berichten; für unsere Geschichte ist keine von all diesen Einzelheiten von Belang. Das gemeinsame Beschauen der Herrlichkeiten des alten Wunderlandes küßte die beiden beständig über die künstlich offen gehaltene Luft zwischen ihren Seelen hinweg, welche sich daran gewöhnten, so gleichsam am dritten Ort sich zu begegnen, und der Achtungston ward zu einer gewissen Virtuosität ausgebildet. Ihr kam dabei die Übung zu statten, auf sich selbst zu achten, die sie in ihrer Souveränanzentzert erworben hatte. Sie wußte jetzt, was ihr nur der seltsame Brautstand verhüllen konnte, daß sie weder die „bloße“ noch die hohe feierliche Achtung für ihren Gatten empfand, sondern ihn ganz einfach so thörlich lieb habe, wie sie nie gehabt, daß man einen Menschen lieb haben könne. Sie meinte nun, jenes tiefe Bedürfniß des Achtungskönens zu begreifen, und es bewährte sich wieder einmal, daß ein Sünder, der Buße thut, höher gehalten wird, als neunundneunzig Gerechte. Noch ein anderes glaubte sie gleichfalls jetzt erst zu verstehen: was die kirchliche Weihe für Mann und Frau zu bedeuten habe. Sie kam sich vor wie Jemand, der ohne Weihwasser und Rosenkranz

einen nächtlichen Kreuzweg betrete; als frevelhafte Vermessenheit erschien es ihr, den Segen des Priesters durch menschliche Vernünftigkeit ersetzen zu wollen, und ohne ausdrückliches Gelöbniß stand der Entschluß bei ihr fest, jene ganze holde Unvernunft, die über alle Vernunft ist, in sich zurückzubämmen und als ein schmerzliches Geheimniß für sich zu behalten. Ihre kühle, jede Täuschung freundlich aber bestimmt ablehnende Art hielt Fritz für ihr natürliches Wesen und freute sich seiner klugen Wahl.

Aber die Rückkehr in die Heimath brachte eine Aenderung. Als er zum erstenmal wieder in seinem Hause war, ergriff ihn ein drückendes Unbehagen; er hatte sich aus der Ruhelosigkeit des Reisetreibens allmählich nach dem stillen Herde gesehnt und sich das häusliche Leben in angenehmen Bildern ausgemalt, und nun — kaum war er über die Schwelle, begrüßten ihn Gespenster, die Schatten derer, die vor ihr hier umhergewandelt waren, lecke Schefmenaugen, übermäßig, anreizend lachende Lippen, blonde, braune Schöpfe und Köpfe, die sich so willig zausen ließen und so weidlich gezaust wurden, und mitten durch das Geistergebränge wandelte das graue Schwesterchen, geschäftig, gültig, züchtig, klug, theilnehmend und geremoniös. Ach, es war doch lustig damals, klang's in ihm, und eine andere Stimme sagte: Ach, es ist doch schön jetzt; und er wußte nicht, was ihm angenehmer tönte, und saß untröstlich in seinem Hause.

Für Mann und Frau gab es genug zu thun. Die Feldwirthschaft war schon in vollem Gange und erheischte Aufsicht und Anordnungen, das Hauswesen mußte von der jungen Herrin vielfach erst in Stand gesetzt werden. Auf der Reise waren sie den ganzen Tag beisammen gewesen und hatten ein gemeinsames Interesse gehabt. Jetzt ging jedes besondere Wege, und um so befremdlicher, frostiger klang der Achtungston in den Stunden, da sie einander haben konnten. Man flüchtete sich zu Büchern. Mathilde las vor; es war sehr belehrend, und Fritz schlief zuweilen ein.

An gesellige Anknüpfungen war vorläufig nicht zu denken, da die Familien, welche in Betracht kommen konnten, den Sommer über die Stadt verließen. Sie merkte, wie ihm der Zustand beschwerlich fiel, und veranlaßte ihn, Unterhaltung in der Stadt aufzusuchen. Er hatte bisher aus freudlicher Rücksicht auf sie und aus Mißtrauen gegen sich selber es unterlassen, bei den alten Freunden vorzusprechen; aber da sie selbst ihn aufforderte und ein Bedürfniß nach Ruhe und Alleinsein vorschützte, ging er nun doch.

Joseph Grasberger empfing den Heimgekehrten mit Jubel und schüttelte all die aufgeschichtete Bewunderung und Zuthuligkeit des ganzen Winters über ihn aus. Wie eine Entschädigung für die Kühle seines Weibes empfand Fritz die hellen, warmen Freudenbrüche des guten Gesellen, und die Stunde des Wiedersehens jagte absonderliche Gedanken in ihm auf. Auch eine komische Beichte bekam er zu hören. Als er seine Hochzeitsreise antrat, war Grasberger, der arme Doublette, mit der schmeren Aufgabe zurückgeblieben, dem Vorbilde dies neueste nachzutun. Zwar gehörte derselbe zu den sogenannten einnehmenden Persönlichkeiten, war hübsch, guthumig, gefällig, unterhaltend und gerade unbedeutend genug, um einem Frauenzimmer als lein- und fügamer Gespan besonders lockend zu erscheinen. Aber sein Vermögen reichte nur eben hin, ihm selbst ein behagliches Auskommen zu gewähren, und auf dies war er keineswegs gesonnen zu verzichten, wenn er sein Herz verhenkte. Er warf sich daher auf die Umfrage nach mannbaren Geldsäden, die zugleich eine junge, hübsche und angenehme Mitgift hätten. Sich an den Kirchthüren auf die Lauer legen, wie er sonst wohl zu thun pflegte, versprach diesen feinen „ernstlichen“ Absichten wenig Förderung; um so eifriger hielt er sich an die weltlichen Vereinigungen. Alle Kränzchen weidete er ab, alle Gesellen, Handwerker-, Veteranenbünde, alle Konfordin und Frohsinne, alle Turner- und Kommis-Rastnos. Die stille Zeit brachte die Hausballe,

Wenn der helfen kann, der hilft sicherlich!

Eine Episode aus Kaiser Wilhelm's Jugendzeit.

Des allverehrten greisen Feldmarschalls 87. Geburtstag wird heute in allen Gauen des Deutschen Reiches und auf dem ganzen Erdenrund da, wo Deutsche sich zusammengefunden haben, mit jubelnder Begeisterung gefeiert, und da dürfte eine kleine und wohl auch recht interessante Episode aus dem Jugendleben des verstorbenen Prinzen Albrecht (Vater) am Plage sein, welche mit dem Geburtstag des erhabenen Kaisers Wilhelm innig verweben ist und einen wichtigen Beleg für die Bedürfnislosigkeit der Jugend noch vor etwa zwei Menschenaltern gibt, insbesondere aber auch einen schönen Beweis für die Einfachheit und Bescheidenheit, in welcher die Mitglieder der deutschen Herrscherfamilie von jeher erzogen worden sind.

Prinz Albrecht pflegte als Knabe seine Sonntage, an denen er von Lektionen und Arbeiten frei war, auf der Pfaueninsel bei Potsdam zubringen, wofür er mit einem ihm an Jahren gleichen Neffen des dortigen Hofgärtners Fiedelmann, dem jetzt noch lebenden Kaufmann L., eine innige und durchaus jedem Zeremoniell fernliegende Freundschaft geschlossen hatte. Prinz Albrecht war dieser Freundschaft aber auch in mancher Hinsicht bedürftig, denn während sich der junge L. eines allerdings selbst für damalige Zeiten nur sehr spärlichen Taschengeldes von einigen Groschen monatlich, sowie einer verhältnismäßigen Freiheit seiner Dispositionen barüber erfreute, wurde der junge Prinz, ebenso wie seine Geschwister, so streng und so knapp bei Kasse gehalten, daß er fast nie einen Groschen besaß und über das, was er gelegentlich als Taschengeld erhielt, einer Kontrolle unterworfen war, die es ihm fast unmöglich machte, auch nur über einen Groschen anders als unter Vorwissen und Zustimmung seines Hofmeisters zu disponieren. Das sind nun freilich Dinge, über welche heutigen Tages selbst der letzte Lehrling eines kleinen Handwerkers, geschweige denn der starkerhafte zwölfjährige Stammhalter irgend eines Bankiers, mit der frühen goldenen Anferuhr und dem wohlgefüllten Portemonnaie in der Tasche, naserümpelnd lächeln mag; aber es war so, und dem Prinzen waren damals Summen und Stimmchen unerreichbar, welche heutzutage selbst der weniger gut situierte Zwölfjährige ohne Derangement seiner Finanzen zu vernaschen vermag. Die kostspieligsten geheimen Ausgaben des Prinzen waren diejenigen für — das Rauchen. Natürlich rauchte der junge Prinz insgeheim, wie bekanntlich alle jungen Herren dieses Alters damals und heute, nur mit dem Unterschied, daß heute ein Quintaner mehr Geld dafür anzuwenden im Stande ist, als damals ein junger Prinz überhaupt auszugeben hatte. Wegen der heimlichen „Sonntagsnachmittag-Zigarren“ für ihn und seinen Kammeraden L. war denn auch oft die Verlegenheit des jungen Prinzen groß, und meist vermochte nur der mit einigen ergiebigen Connaissances ausgerüstete Spielgenosse Rath, d. h. nämlich einen oder zwei Groschen zur Ankauf heimlicher Zigarren zu beschaffen; das edle Pfälzerkraut wurde dann in den entlegensten Gartenwegen gemeinschaftlich aufgeraucht, und seinen Antheil an den Unkosten blieb der Prinz so lange schuldig bis ihm das Glück einmal etliches Daares in den Schoß warf und ihm dadurch ermöglichte, seine Schuld abzutragen.

Einst stand es längere Zeit hindurch recht schlecht mit den Einnahmen des jungen Prinzen, und seine Schuld bei L. hatte sich bis zur Höhe von zehn Silbergroßen angesammelt, ein Betrag, der dem Prinzen nicht geringe Sorge machte. Noch größere Sorge aber machte die Sache dem zwölfjährigen L., dem die Höhe der Summe anfangs bedenklich zu erscheinen, und der unsicher wurde, ob es gerathen sei, auf die Zahlungsfähigkeit seines Freundes Albrecht noch weiter zu bauen, dessen guter Wille, zu bezahlen, am Ende durch die Unerwartlichkeit der Summe, deren größeren Theil L. ja selbst wieder schuldig war, paralysirt werden könnte. L. wurde unruhig und mahnte. Prinz Albrecht entschuldigte sich und vertröstete L., nach einiger Zeit selbst gedrängt, mahnte von neuem und zwar dringlich um die zehn Silbergroßen, und es entspann sich nun etwa folgendes interessante Gespräch:

L.: „Ich muß aber wahrhaftig mein Geld haben, königliche Hoheit, ich kann beim besten Willen nicht mehr länger warten, ich bin es selbst schuldig!“

Prinz Albrecht: „Aber, lieber L., was soll ich machen? ich habe keinen Pfennig, viel weniger zehn Silbergroßen.“

L.: „Na, dann gehen Sie aber doch zu Charlotten (Tante des Prinzen, später Großherzogin von Mecklenburg), die schenkt Ihnen gewiß etwas.“

Prinz Albrecht: „Das kann ich nicht, die schenkt mir ohnehin schon manchmal Geld und da darf ich ihr nicht zu oft kommen. Außerdem muß ich über das, was sie mir schenkt, bei Heller und Pfennig Rechnung ablegen, und da darf von Zigarren nichts laut werden, ich müßte also lügen, und das thue ich nicht.“

L.: „Ich muß aber wahrhaftig mein Geld haben.“

Prinz Albrecht: „Ich habe aber keines. Du mußt warten.“

L.: „Ich kann nicht mehr warten! Wenn Sie nicht zu Charlotten gehen wollen, dann bitten Sie doch den Onkel, der schlägt's Ihnen auch nicht ab.“

Prinz Albrecht: „Onkel? Da kriegt ich's wohl, aber Onkel ist ja mit Karl (Prinz Karl) verheiratet. Aber warte bis zu meinem Geburtstag, dann bekomme ich von Fritz (damaliger Kronprinz, später Friedrich Wilhelm IV.) immer ein paar Thaler geschenkt, und das lasse ich dann nicht laut werden und gebe Dir Dein Geld zurück und bezahle dann die Zigarren immer selbst.“

L.: „Ihr Geburtstag ist ja aber noch eine Ewigkeit hin, königliche Hoheit! Können Sie denn nicht von Wilhelm (dem jetzigen Kaiser) so lange etwas borgen?“

Prinz Albrecht: „Wilhelm? — Der hat ja auch nichts und hat mich erst neulich gefragt, ob ich ihm nichts borgen könne. — Doch halt, ja, am nächsten

22. ist sein Geburtstag, und da stellt sich Tante Charlotte immer mit einem doppelten Friedrichsdor ein. — Der Wilhelm, der hilft mir dann schon aus der Verlegenheit — wenn der helfen kann, der hilft sicherlich. Also bis zum 22. — Dahin sind's nur noch 5 Tage — mußt Du schon warten, hörst Du, lieber, besser L.?“

Der ersehnte Geburtstag kam, und der junge Prinz hatte sich in seinem feinen Vertrauen in die Güte Wilhelm's und seine Bereitwilligkeit zu helfen, wenn er nur kann, nicht getäuscht, das hohe Geburtstagskind vom 22. März ermöglichte es à la sie, daß L. sein Geld erhielt und der ungeduldige Zigarrenhändler bezahlt wurde. Um so lustiger dampften nun wieder am Sonntag die geheimen Pfälzer auf den entlegenen Plätzen der Pfaueninsel. Man ist so indiskret gewesen nachzuforschen, in welcher Weise Prinz Albrecht — bei welchem übrigens die anfangs geheime Leidenschaft des Rauchens im ganzen Leben bestehen blieb, denn Prinz Albrecht war lange Jahre unter seinen Brüdern der einzige Raucher — feiner beim Prinzen Wilhelm kontrahierten Schuld nachkommen ist und hat erfahren, daß die wichtige Abtragung präzis am dem hoffentlich recht ersprießlichen Geburtstagsfest des eben so kleinen als hohen Schuldners gewissenhaft stattgefunden hat.

Ob sich der erhabene deutsche Kaiser an seinem 87. Geburtstage wohl noch des seinerzeit am selben Tage gegebenen großen Darlehns an Prinz Albrecht erinnern wird? — Wohl möglich — zeichnet ihn ja doch ganz außerordentliche Gedächtniskraft aus. So einfach und anspruchslos diese kleine Episode, deren Wahrheit indes verbürgt werden kann, klingen mag — gesunde Moral liegt wohl in ihr.

Dem preussischen Königshause wird es sicherlich für immer zur Ehre gereichen, seine Kinder mit einer Einfachheit erzogen zu haben, an welcher so manche nicht fürstliche, ja bescheiden bürgerliche Familie, die aus ihrem zwölfjährigen Sprößling einen Prinzen oder mindestens einen frühreichen Danob zu machen sucht, sich sehr wohl ein Beispiel nehmen kann.

Bunte Chronik.

(Ein Bild aus dem Kloster.) Brrr... Es fröstelt uns, wenn wir an die Erzählung dieses Geschehens gehen, das sich in Lemberg abgepielt hat und in Egernowitz einen traurigen, sehr traurigen Ausgang nehmen dürfte. Wanda Cybowska war 12 Jahre alt, als sie vor mehr als 3 Jahren dem Kloster „zur heiligen Theres“ in Lemberg zur Erziehung übergeben wurde. Ihr Vater war Friseurgehilfe und verdiente nicht soviel, um auf eigene Kosten die Erziehung seines Kindes besorgen zu lassen, und so schenkte ihm der Schritt, den er gethan, der beste, den er in seiner Lage hätte unternehmen können; außerdem winkte ihm dafür nach der Sprache, die sein Reichthum führte, ein besseres Loos im Jenseits, mindestens ein erhöhter Sitz im Paradiese. Sein irdisches Loos änderte sich jedoch nicht, er blieb ein armer Mann und sah sich sogar genöthigt, einen Dienerposten im dortigen Geschäft des S. Neidlinger anzunehmen. Auch seine Frau wurde Diensthöbe und nahm eine Stelle an. Eine lange Zeit war den Eheleuten in dieser ihrer Stellung verfloßen, die Zeit von drei Jahren, während welcher sie ihr Kind, das noch immer im Kloster „erzogen“ wurde, nicht sahen. Vor den letzten Weihnachten glaubten die Eltern des Zögling die Zeit gekommen, wo die Erziehung ihrer Tochter beendet sein dürfte, und beschloßen, sie an diesem großen Feiertage nach Hause zu nehmen, um sie hier zu einem Schneider zu geben, damit sie sich ihr Brod redlich verdiene. Von diesem Beschlusse wurde Wanda Cybowska brieflich verständigt oder sollte — besser gesagt — verständigt werden, denn der Brief, der an sie abgeschrieben wurde, kam ihr nicht zu Händen. Wahrscheinlich fand die Nonne Johanna dessen Inhalt so irdelgig, daß ihr eine angehende Nonne nicht lesen durfte. Die Antwort auf diesen Brief blieb aus. Ein zweiter Brief mit demselben Inhalte theilte das Schicksal des ersten. Auf einen dritten Brief kam endlich eine Antwort von der Tochter, welche sich mit dem Plane ihrer Eltern einverstanden erklärte und diese ersuchte, sie aus Lemberg abzuholen. Ein Postskriptum der Nonne Johanna hat aber die Eltern, die Tochter noch im Kloster zu belassen und sie Nonne werden zu lassen; es werde dies für ihr Heil besser sein.

Es war aber nicht genug, die Eltern zu befehlen, es mußte auch die Tochter bekehrt werden, und nun begann jener löstliche „Bekehrungsprozeß“, wie ihn die Romanschriftsteller schildern, den wir bis jetzt für ein Märchen hielten, der aber nur allzuwahr zu sein scheint. Wanda Cybowska wurde täglich, stündlich geprügelt, bis das Blut floß, bis sie halb leblos zusammensank. Und als sie so schwach war, daß man sie nicht mehr prügelte durfte, ohne fürchten zu müssen, sie werde die Prügel nicht mehr ertragen können, und daß man ein schweres Verbrechen begehen werde, begannen die Strafen des Fastens. Eine traurige Zeit brach für Wanda Cybowska an; hilflos war sie allen Mißhandlungen ausgelegt. Lange konnte sie nicht mehr aushalten; sie wurde krank und dem Spital übergeben. 14 Tage lag sie dort, ohne daß man die Eltern von der Krankheit ihrer Tochter verständigt hätte. Am 23. v. M. erhielt Cybowska einen Brief, welcher ihm diese Mittheilung überbrachte und ihn aufforderte, seine Frau an das Krankenbett ihrer Tochter zu schicken, da „jetzt Aerzte und Kloster nicht helfen können, sondern nur die Augen der Mutter.“ An demselben Tage reiste Frau Cybowska nach Lemberg ab und wenige Tage darauf brachte sie ihre Tochter nach Egernowitz. Dortselbst übernahm Dr. Stodlow die ärztliche Behandlung, doch dürfte es kaum gelingen, sie am Leben zu erhalten. Dienstag wurde sie mit den heiligen Sterbesakramenten versehen und vielleicht kündigt schon jetzt die Parasettel an, daß Wanda Cybowska ihr junges Leben ausgehaucht habe. Wanda Cybowska konnte keine näheren Erklärungen mehr geben, doch erzählte mit Thränen in den Augen der Vater den Fall, wie wir ihn oben geschildert haben und man darf nicht zweifeln, daß er nicht treu erzählt worden ist, trotzdem er am

Ende des 18. Jahrhunderts als eine Begebenheit der jüngsten Tage so unglaublich klingt.

(Insektenpulver statt Medizin.) In Körmend erschöpfte sich am 10. März der dortige Apotheker Julius Sonnenwend, nachdem er vorher seinen Provisor durch einen Schuß getödtet hatte. Die Ursache der Schreckensthat ist ein verhängnißvoller Irrthum des Provisors, der einem Szent-Jakober Bauern Insektenpulver statt einer vom Körmender Bezirksarzt verordneten Medizin verabreicht hatte. Der Bauer starb in Folge des gnommenen Giftes. Die Sache ward ruckbar und gegen den Schuldigen die Untersuchung eingeleitet; dies nahm sich der Apotheker so sehr zu Herzen, daß er seinen Provisor niederschoss, und als er sich seiner That bewußt ward, schoß er sich selbst in's Herz. Beide sind todt.

(Unglücksfall.) Aus Bingen, 14. März, wird geschrieben: Ein schrecklicher Unglücksfall trat heute Morgen bei der Station Langenlonsheim (Rhein-Nahe-Bahn) zu. Der hier nach 10 Uhr fällige Paris-Frankfurter Schnellzug hatte kaum diese Station passiert als plötzlich kurz vor demselben zwei kleine Kinder sich durch die geschlossene Barriere gedrängt hatten und das Geleise überkreuzten wollten. Die auf der anderen Seite stehende Mutter bemerkte die drohende Gefahr und wollte ihren Kindern zu Hülfe eilen und noch vor dem Zuge herausretzen, doch zu spät, Mutter und Kinder wurden von dem Zuge überfahren und getödtet.

(Eine Spinne auf dem Fischfang.) Professor Berg in Buenos-Ayres hat eine Spinne entdeckt, welche zu Zeiten — Fische reiht. An feuchten Stellen spannt sie zwischen Steinen ein zweiflügeliges oder trichterförmiges Netz aus, in welches sie, auf dem Wasser laufend Kaulquappen, die bekannnten kleinen, fischähnlichen Froschlaven, hineinreibt und sich dann ihrer benachtigt. Daß sie ihr Gewerbe wohl versteht, davon legen die zahlreichen, rings um das Netz liegenden eingeschrumpften Annapenshäute beredtes Zeugniß ab.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, 20. März. Prinz Orlov ist gestern Abends eingetroffen, um die Leitung der Geschäfte der Botschaft zu übernehmen.

Der Reichstag begann heute die Verhandlung der Vorlage betreffend die Verlängerung des Sozialistengesetzes. Die sozialistischen Abgeordneten bekämpften die Vorlage und erklärten, daß sie keine Anarchisten seien. Herr Marquardsen sprach im Namen der Nationalliberalen für die Vorlage. Herr Windhorst behält sich seine Ansichten über das Gesetz vor und bittet die Vorlage einer Kommission zu überweisen. Fürst Bismarck hielt bei dieser Gelegenheit eine große Rede, in der er darauf hinwies, daß die Regierung wegen des Mißtrauens der Majorität die Verlängerung des fraglichen Gesetzes bloß auf zwei Jahre verlangt habe. Der Reichskanzler betonte, daß die Absicht der Regierung dahin gehe, die soziale Frage langsam und stätig durch zeitgemäße Reformen zu lösen. Fürst Bismarck schloß seine Rede mit einer fulminanten Anklage gegen die fortschrittliche Presse, welche er beschuldigt, daß sie die Arbeiter gegen die Politik der Regierung aufhebe.

London, 20. März. Der Marquis Hartington bestätigt die Nachricht, daß die Stämme in der Nähe von Berber sich empört hätten, und daß die Kommunikationen mit Chartum noch immer unterbrochen seien.

Rom, 20. März. Heute fand ein Ministerrath statt, um über die durch die Wahl des Kammerpräsidenten geschaffene Situation des Kabinetts Beschluß zu fassen.

Der Ministerpräsident, Herr Depretis, hat der Kammer mitgetheilt, daß das Ministerium dem Könige seine Kollektivdemission überreicht habe.

Es wird versichert, daß Depretis neuerdings mit der Neubildung des Kabinetts betraut werden wird.

Sofia, 20. März. Der neue diplomatische Agent Rußlands, Herr Kaiander, hat gestern dem Fürsten Alexander sein Beglaubigungsschreiben überreicht. — Abends fand zu dessen Ehren ein Galabier statt. Herr Jonine ist heute früh abgereist.

Ein Akt der Brutalität.

Eingefendet.

Zur Rettung einer wehrlosen Frau aus rohen Händen bitte ich eine löbliche Redaktion um die Aufnahme nachstehender haarsträubenden Geschichte: Seit ungefähr 8 Tagen (vielen sich im Hause Nr. 33 Strada Poloua in der Familie des in der Agonie begriffenen ehemaligen Senators Herr Longeanu Familienjungen ab, die geeignet sind die Aufmerksamkeit des Procurators auf sich zu lenken. In genanntem Hause befindet sich außer dem todtrauen Manne dessen Frau, deren Stiefsohn und ein Bruder derselben, welche Letztere zum Entsetzen der Nachbarn die arme Frau Tag für Tag mißhandeln. Selbstverständlich wird diese arme Frau, der selbst die nöthige Nahrung vorenthalten wird, streng bewacht, damit es ihr ja nicht gelingt außer Hülfe zu suchen. Bis in die tiefe Nacht hört man das vergebliche Hämmern an Fenster und Thüren der armen Eingesperrten und sind Hülfserufe wie „mein Bruder tödtet mich“ nichts seltenes. Allen Augenzeugen dieser Gräueltaten sucht man weiß zu machen, die Frau sei verrückt. Ob daran etwas wahres ist, ist nicht meine Sache als Laie zu konstatiren, soviel jedoch steht fest, daß eine derartige brutale Behandlung ganz darnach angethan ist, eine Frau selbst bei gesunden Sinnen verrückt zu machen. Angenommen, die Frau ist wirklich ge-

streckt, so wäre dies nach menschlichen Begriffen ein Grund mehr zur humanen Behandlung und muß daher die Handlungsweise von Bruder und Sohn jeden selbst fernstehenden auf das tiefste empören.

Gestern Abend kurz nachdem die arme Frau geschlagen wurde und die Hülfserufe die nächste Stille durchzitterten, gelang es der Mißhandelten bei einem ihrer Inwohner Schutz zu suchen. Mit aufgehobenen Händen bat die Verzweifelte, man möge bei der Polizei die Anzeige erstatten, ehe sie ein Opfer dieser brutalen Leute geworden, und sie indes zu ihrer Mutter zu führen, der zu schreiben die Herzlosen verhindert hätten. Die Frau sprach dabei ganz vernünftig, und erzählte, daß man sie ganz blank geschlagen und ihr selbst einige Zähne eingeschlagen habe, um sie am Hülfserufen zu hindern. Der um Hilfe angesprochene Nachbar hätte gern der armen Frau persönlich ihre Bitte erfüllt, woran er aber durch einen Geschäftsgang verhindert war. Aus diesem Grunde ersuchte er einen zufällig zum Abendessen anwesenden Verwandten, die Dame zu ihrer Mutter zu führen. Es wurde zu diesem Zwecke ein Wagen geholt. Raum war die zu Tode erschöpfte Frau mit ihrem Begleiter auf der Straße, so fielen der ehrenwerthe Sohn, der Bruder und noch einige rüde Gesellen gleich Strohmännchen auf das Gespann, zertraten die Frau, jedem Zustand John sprechend, aus dem Wagen in das sichere Verließ, auf den Begleiter aber, der ebenfalls in den Hof geschleift wurde, hieben sie mehe als zehn gleich wilden Bestien ein; und bloß deshalb, weil er im Begriffe stand, einen Akt der Menschlichkeit auszuführen. Nicht genug damit, mußte er noch in den Kotter. Ich frage nun, ist so etwas in einem Staate gestattet, wo es für die persönliche Freiheit und Sicherheit Gesetze gibt? Jedenfalls muß der leibwerthe Sohn und Bruder triftige Gründe haben, weil sie selbst mit roher Gewalt verhindern wollten, daß die Klagen der Mißhandelten nicht an die Mutter eventuell an die Gerichte gelangen. Hoffentlich werden diese Feilen genügen, um den Procurator zu veranlassen, seines Amtes zu walten, die arme Frau darf keinesfalls in den Händen dieser rohen Menschen belassen werden, will man nicht einen zweiten Fall Barbara Ulbrich erleben.

Gleichzeitig mit diesem Eingefendet ist auch der löbl. Polizei Anzeige erstattet worden.

Einer, der das Herz am rechten Fleck hat.

Course vom 21. März n. St.

Table with columns: Bukarester Kurs, Geld, Zeit, Wien, Gestern Heute. Lists various financial data including exchange rates and interest rates.

Brailaer Getreide-Markt

Table with columns: Chile, Libre Frcs., 450 Weizen, 460, 500, 700, 170 Roggen, 450 Gerste, 630, 650, 150. Lists grain prices and quantities.

Mittheilungen vom und für's Publikum. Die Bleichsücht und die Blutarmlüthe werden mit Erfolg durch den regelmä... gen Gebrauch des Ferr... vais (Braiav's concentrirte Eisen... tröpfchen) bekämpft. Dasselbe giebt dem verschlehten Blute die durch Krankheit verlorene Farbe wieder.

ORFÈVREIER CHRISTOFLE.

Christofle Bestecke.

MANUFABTUREN

in Paris, St. Denis und Karlsruhe.

Grand Prix 1878.

Der einzige Preis, welcher für versilberte Waaren verliehen wurde.

Weltausstellung: Paris 1862: Hors Concours. Wien 1873: Ehrendiplom. Paris 1878: Grand Prix. Amsterdam 1883: Ehrendiplom.

Elektro chemisch versilberte und vergoldete Tafelgeräthe, Thee- u. Café-Service. Wiederversilberung u. Vergoldung eigener und fremder Fabrikate. Galvanoplastik.

Wir beehren uns hiermit, bekannt zu geben, dass wir die Herren

JOSEPH RESCH & FILS. Bijoutiers und königl. Hoflieferanten in Bukarest,

mit unserer Vertretung betraut haben.

Die Orfévrière Christofle ist nun seit 40 Jahren erprobt, und die Einführung derselben in Privathäusern wie Hotels in der ganzen Welt ist ein Beweis für deren ausgezeichnete Qualität.

Waaren — und im Laufe der Jahre wurde dasselbe zu wiederholten Malen in den Stand gesetzt, die Qualität seiner Erzeugnisse noch zu verbessern und die Preise desselben zu ermässigen.

Auf den Weltausstellungen in London 1851 und 1862, in Paris 1855 und 1867, in Wien 1873 erhielten die Herren CHRISTOFLE & Cie. die höchsten Auszeichnungen und Preise, und auf der letzten Pariser Weltausstellung 1878 war das Haus Christofle das Einzige, welchem der Grand Prix für versilberte Waaren verliehen wurde.

Alle Christofle'schen Fabrikate tragen das obige Fabrikzeichen und den vollen Namen Christofle, und bietet das Vorhandensein dieser beiden Marken die Garantie für die Aechtheit derselben.

Paris, im Dezember 1883.

CHRISTOFLE & CIE

Bezugnehmend auf obige Bekanntmachung des Hauses CHRISTOFLE in PARIS empfehlen wir uns sowohl für die Lieferung von Orfévrière, als auch der Bestecke Christofle und zwar für complete Tafel-, Café- und Thee-Service, insbesondere jedoch für solche für den Tisch etc., von welchen wir stets eine grosse Auswahl vorräthig auf Lager halten werden. Desgleichen stehen unserer geehrten Kundschaft illustrierte Preis-Courante zur gefälligen Benutzung.

Bukarest, im Dezember 1883.

Joseph Resch & Fils.

Familien-Oberhäuptern

(den Herren Hausärzten ganz besonders empfohlen).

Eine völlig unschädliche glückliche Combination, unerreicht in der sichern Bekämpfung von Abmagerung, Brust-, Lungen- & Magenleiden in allen Stadien, Blutarmuth, Entkräftung, Husten, Scropheln ist das ganz originaire angenehme, auf Wissenschaft und Erfahrung beruhende Präparat „Ambrosia“ welches vom Erzeuger Apotheker Wots in Bereczk, (Siebenbürgen) bezogen werden kann.

Auf Wunsch werden die Ingredienzien, woraus es besteht, mitgetheilt und wird gewiss Beifall und Bewunderung finden.

In jedem Lebensalter zu gebrauchen. Von ebendasselbst kann ein in allen Stadien überraschend sicher wirkendes, vorzügliches Heilmittel gegen den sog. „weissen Fluss“ bei Damen (Preis 10 Frcs.) bezogen werden.

Da nach Rumänien Postnachnahme nicht zulässig, ersuche ich der Bestellung den Betrag beizuschliessen.

Advertisement for Tropold Gedesko & Co. featuring a coat of arms and text about clothing and fabrics.

Advertisement for a photography studio (Atelier) by R. Müller, located at Strada Sitrbei-Voda No. 9.

Advertisement for Universal-Speisen-Pulver des Dr. Göllis in Wien, describing its benefits for digestion and health.

Advertisement for AVIS! (Avis) regarding work arrangements and the sale of various machinery and tools.

Advertisement for Schweine-Schmalz (Pork Fat) and other products, including prices and contact information for Karl Groff.

Advertisement for Echte Kapseln „RICORD“ (Real Capsules) by Favrot, used for various ailments.

Advertisement for BUKARESTER Unterhaltungs-Anzeiger (Bukarest Entertainment Bulletin) listing various theaters, cafes, and social events.

Advertisement for Armand v. Hahn, a mechanical and electrical engineer, located at Strada Jeni No. 2.

Advertisement for Compagnon, a company providing industrial services and machinery.

Advertisement for I. R. Maurer & Co. in Bucharest, specializing in fashion and textiles.

Advertisement for a search for a companion (Gesellschafterin gesucht) for a young family.